

Sie befinden sich auf der Internetseite
www.bunkermuseum.de

Emders Zeitung, Wochenmagazin, 499. Folge, 12. November 2005
Redakteurin Iris Hellmich

„...Denke an mich und vergiß mich nicht ganz...“

Der 62-jährige Dietrich Janßen ist Autor historischer Bücher und Schriftführer im Bunkermuseum. Er arbeitet in diesem 60. Jahr nach Kriegsende zusammen mit Chris.-G. Dallinga und Marten Klose ehrenamtlich an einem Gedenkbuch mit dem Titel „Wider das Vergessen“. Das Buch beinhaltet bis heute 1908 Namen von Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg umkamen oder seitdem vermisst sind. Das Buch soll helfen, Schicksale zu klären.

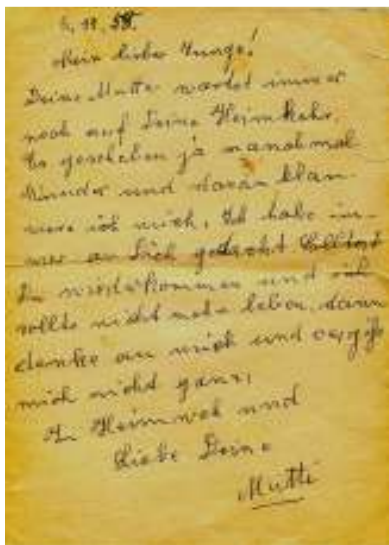
Nachdem ich im Jahre 2001 an einer Veranstaltung in der Kapelle Tholenswehr anlässlich des Volkstrauertages teilgenommen habe, ließ mich das Thema nicht mehr los. Ich dachte oft über die Einzelchicksale nach, wie zum Beispiel eine Mutter den Tod ihres Sohnes im fernen Russland verarbeitet oder auf welche Weise Kinder als Kanonenfutter verheizt wurden und mit ungewissem Ausgang für die Angehörigen einfach nicht mehr zurückkehrten.

Diese Eindrücke und Gedanken brachten uns ehrenamtliche Mitarbeiter im Bunkermuseum, Christoph-G. Dallinga, Marten Klose und mich, auf die Idee, die Namen derer zusammenzustellen, die an der Front starben oder aus dem Krieg nicht wieder zurückkehrten.

In einem öffentlichen Gedenkbuch mit dem Titel „Wider das Vergessen“, das nach Fertigstellung vielleicht unter anderem in der Kapelle Tholenswehr ausgelegt werden kann, wollen wir den Namen im Zweiten Weltkrieg gefallener oder verschollener Emders Soldaten ein Gesicht geben sowie derjenigen, die in der Kriegsgefangenschaft umkamen. Mit dieser Forschungsarbeit sind wir momentan beschäftigt. Bis jetzt haben wir 1908 Namen zusammengetragen.

Es gibt einige Schicksale – stellvertretend für viele andere -, die mich besonders beeindruckt haben. Wie zum Beispiel das des Emders Erich Schröder, der am 30. Juli 1925 geboren wurde und seit Februar 1945 in Ostpreußen vermisst ist. Diese Angaben habe ich auf dem Grabstein der Familie auf dem Bolardusfriedhof gelesen. Seitdem haben wir einiges mehr über Erich Schröder erfahren können.

Erichs Mutter hatte die Hoffnung niemals aufgegeben, ihren Sohn wiederzusehen. Als sie merkte, dass ihre Zeit zum Sterben gekommen war, griff sie ein Stück ungerade abgerissenes Packpapier, weil sie vielleicht nichts anderes hatte, und schrieb – es war der 6. Dezember 1958 – folgende letzte Worte an ihr Kind: „Mein lieber Junge! Deine Mutter wartet immer noch auf Deine Heimkehr. Es geschehen ja manchmal Wunder und daran klammere ich mich. Ich habe immer an Dich gedacht. Solltest Du wiederkommen und ich sollte nicht mehr leben, dann denke an mich und vergiß mich nicht ganz. In Heimweh und Liebe Deine Mutti“



6.12.58
Mein lieber Junge!
Deine Mutter wartet immer
noch auf Deine Heimkehr.
Es geschehen ja manchmal
Wunder und daran klammere
ich mich. Ich habe immer
an Dich gedacht. Solltest
Du wiederkommen und ich
sollte nicht mehr leben, dann
denke an mich und vergiß
mich nicht ganz.
In Heimweh und
Liebe Deine
Mutti



Erich Schröder als Hitlerjunge

Kurz nach dem Verfassen dieses Briefes starb die Frau. Den Zettel haben wir erst aufgrund unseres Internet-Aufrufes erhalten. Da meldete sich nämlich der Bruder des Vermissten, Konrad Schröder. Und vielleicht gelingt es uns, eine Spur des vermutlich Gefallenen zu finden. Das Mosaik hat sich zumindest aufgrund der ebenfalls zur Verfügung gestellten Feldpost-Korrespondenz etwas vervollständigt: Am 10. Oktober 1944 schrieb Erich Schröder, datiert in Posen: „Bin Freitag Vormittag um 10 Uhr in Schweidnitz angekommen. Heil und Sieg Bananenkrieg...“

In jedem seiner Briefe an seine Eltern sowie seinen Geschwistern Konrad und Lisa in der Claas Tholen Straße 23 schreibt Erich Schröder sinngemäß: „Mir geht es noch immer gut.“ Datiert sind die Briefe mit „Im Osten, den...“ oder „Im Felde, den...“ Wie alles

Soldaten durfte er nicht den genauen Aufenthaltsort nennen. Doch die Männer haben oft in ihren Briefen verschlüsselt ihren Angehörigen daheim mitgeteilt, wo sie sich befanden.

Der allerletzte Brief ist datiert: Im Osten den 4. Februar 1945.“ Darin heißt es unter anderem: „Wir schlafen jetzt immer in Häusern, die von den Zivilisten verlassen worden sind. Die Zivilisten sind wirklich zu bedauern.“

Nach dem Krieg ließen die Eltern von Erich Schröder nichts unversucht, um den Verbleib ihres Sohnes zu ermitteln. Briefe früherer Kameraden lassen vermuten, dass er in Ostpreußen bei der Kesselschlacht um Heiligenbeil zum Schutz der Einschiffung von Flüchtlingen auf Schiffe wie zum Beispiel die „Wilhelm Gustloff“ ums Leben kamen.

Ein ehemaliger Kamerad schrieb: „Ich erinnere mich an sein welliges Haar, er war aus Ostfriesland. Sein Vater hatte einen Betrieb und reparierte Schiffe. ... Ich weiß, daß Erich als Geschützführer auf einen russischen Panzer schoss. Der Panzer schoss jedoch früher. ... Ich weiß, daß Erich einen Arm verlor. ... Dann war die Hölle los.“

Das Beispiel Erich Schröder ist nur eines stellvertretend für tausende. Auch die Familie des Fischgroßhändlers Klaassen hat vergeblich auf ihren Sohn und Bruder, Anton, gewartet. Als er schon längst gefallen war, spazierte Herr Klaassen ahnungslos durch Emdens Straßen...

Im Jahre 1999 war ich zusammen mit Erwin Petrikewitz vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und Jugendlichen im französischen St. Désir de Lisieux. Es hat mich sehr bewegt, wie viele junge Soldaten, die nicht älter als 18 oder 19 Jahren wurden, dort liegen. Auch hat mich beeindruckt, wie die Emdener Jugendlichen über ihre Arbeit dort berichtet haben und wie ihnen das einzelne Schicksal zu Herzen ging.

In Ostfriesland und vielleicht auch anderswo ist es üblich gewesen, die Namen von vermissten oder Gefallenen mit auf die Grabsteine später verstorbener Verwandten zu setzen, wie zum Beispiel Erich Schröder zu sehen ist. Ich bin häufig und tagelang von morgens bis abends systematisch über die Emdener Friedhöfe gegangen und habe die Namen notiert, damit wir später nach dem Verbleib forschen konnten. Auf diese Weise bin ich auf sämtlichen Emdener Friedhöfen herumgekommen und habe von jedem Friedhof eine Tabelle erstellt: Tholenswehr, Wolthusen, Uphusen, Twixlum, Wybelsum, Petkum, Harsweg, Logumer Vorwerk, Marienwehr, Larrelt, Jarßum sowie auf den Friedhöfen der Neuen Kirche, der Großen Kirche, auf dem neuen und alten Borssumer Friedhof sowie auf dem Bolardusfriedhof und auf demjenigen an der Auricher Straße.

Außerdem haben wir über unsere Internetseite Kontakte zu Menschen aufbauen können, die nach dem weiteren Verbleib ihrer Angehörigen forschen, so dass wir uns gegenseitig Informationen liefern können. Menschen haben uns Fotos, Briefe, Feldpost und andere Unterlagen zur Verfügung gestellt, um uns zu helfen, schlichtweg aus Namen einen Lebensweg nachzuvollziehen oder zumindest Geburts- und Sterbedaten einzutragen.

Auslöser für mein Interesse mehr über das einzelne Schicksal zu erfahren, war auch das Bild der Stalingrad-Madonna, das seit dem Jahre 1983 in der Berliner Kaiser-Gedächtniskirche hängt. Das Bild, das der Oberarzt Dr. Kurt Reuber Weihnachten 1942 im Kessel von Stalingrad für seine Kameraden zeichnete und ihnen somit Hilfe und Trost gab, ist heute noch populär. Das Werk des Pfarrers, Arztes und Künstlers Kurt Reubers hat mich stark beeindruckt. Der Künstler, aus dessen Lebensgeschichte das Gemälde resultierte, war vom religiösen Sozialismus in seinem Denken beeinflusst. Er war ein guter Freund von Albert Schweitzer. Kurt Reuber starb 1944 in russischer Gefangenschaft, ein Bild konnte für die Nachwelt geborgen werden. Albert Schweitzer sagte über Karl Reuber, er sei als ein Mensch gestorben, dessen Ziel es war, im Dienst am Menschen sein Leben zu verlieren, um es zu gewinnen.

Bei der Erfassung unserer Statistik von Kriegsoffizieren haben wir bemerkenswerter Weise festgestellt, dass die meisten Soldaten erst gegen Kriegsende umgekommen sind. Um es einmal in Zahlen auszudrücken:

Bis zum 31. Dezember 1944 sind 1164 Emdener Soldaten umgekommen, bis zum 8. Mai 1945 waren es 1908, die wir bis heute erfasst haben. Das bedeutet, dass die Differenz, also 744 Soldaten, allein in den vier letzten Monaten starben. Das kann man so interpretieren, dass etwas ein Drittel aller Emdener Soldaten in den letzten Monaten des Krieges gewissermaßen als Kanonenfutter dahingerafft wurden.

Mit meinem Freund, dem Fischgroßhändler Diedrich Klaassen, habe ich früher historische Zusammenhänge aufgearbeitet. Er war es auch, der mein Interesse für die Geschichte unserer Heimatstadt geweckt hat. Ich kann mich noch daran erinnern, dass wir stundenlang über Bilder und historischem Material geredet haben. Um 1980 war seine Frau sterbenskrank. Wenn ich mit meiner damals vierjährigen Tochter Imke zu Hause war, saß Imke auf Frau Klaassens Bettkante und streichelte der Kranken die Hand. Ich saß mit Diedrich nebenan über histo-



Zum Gedächtnis, Erich Schröder



Seine sterblichen Überreste konnten bis heute nicht gefunden werden: Anton Klaassen, der im Jahre 1943 vor Leningrad fiel.

rischen Bildern. Wenn ich durch die Tür schaute, sah ich, wie sich die Gesichtszüge der Kranken erhellten, weil das Kind bei ihr war. Das sind unvergessliche Eindrücke. Diedrich war etwa 30 Jahre älter als ich. Sein Sohn ist auch im Krieg gefallen. Mit der Korrespondenz der Familie Klaassen haben wir später versucht, Antons Spur zu verfolgen.

Anton, der 1923 geboren wurde, erkrankte in Stalingrad schwer, wurde aber geheilt. Im Juli 1943 aber ist er vor Lenigrad gefallen. Anton hatte die Kaiser Friedrich-Schule in Emden besucht und war ein fröhlicher, sportlicher Typ. Sein Lehrer, Studienrat Horstmeyer, korrespondierte mit Anton, während er an der Front war. Herr Horstmann ahnte quasi als Erster, dass mit Anton etwas passiert sein musste, denn er bekam einen Brief zurückgeschickt. Antons Eltern erhielten die Todesnachricht von Ortsgruppenleiter Kniese, der in der Großen Straße ein Elektrogeschäft betrieb. Herr Kniese war von der Heeresabteilung informiert worden und es gehörte zu seinen Aufgaben, derartige Nachrichten weiterzuleiten. Die sterblichen Überreste von Anton sind bis heute nicht gefunden worden.

Erwähnenswert ist auch das Schicksal von Hinrich Brayer, der in Russland vermisst war und bis heute verschollen ist. Nach Anfragen auf unserer Internetseite www.bunkermuseum.de hat sich dessen Sohn Heinz uns Material aus dem Nachlass seiner Mutter zur Verfügung gestellt. Zum Beispiel eine Karte mit Namen und Alter des Gesuchten. Das Foto ihres vermissten Mannes hatte Hilke Brayer mit Nadel und einem weißen Bindfaden an der Karte festgeheftet und wartete mit diesem Hinweis am Bahnhof in Emden. Womöglich hat sie tagein tagaus bei Wind und Wetter am Bahnhof gestanden. Wie mag diese Frau gelitten haben, als sie während des Krieges und nach Kriegsende mit dieser Karte hoffte, durch ankommende Kriegsheimkehrer einen Hinweis auf den Verbleib ihres Mannes zu erhalten. Doch die Frau starb ohne eine Antwort.

Wir haben bis heute eine lange Phase des Friedens durchlebt. Dafür müssen wir dankbar sein und uns immer wieder in Erinnerung rufen, dass dies nicht selbstverständlich ist. Und dabei helfen solche Gedenktage wie der morgige Volkstrauertag, der zwar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zum „Heldengedektag“ mutierte, aber seit 1948 durch den Volksbund durch den Volksbund wieder zum Volkstrauertag wurde und seit 1952 am zweiten Sonntag vor dem ersten Advent gehalten wird.

60 Jahre nach Kriegsende ist die Zeit weit fortgeschritten und es sind schon viele nicht mehr am Leben, die vielleicht noch etwas über den Verbleib einiger gefallener Soldaten hätten etwas sagen können. Um noch ein wenig Licht in das Dunkel zu bringen, ist die Mithilfe der Emdener Bürger sehr gefordert. Unser Ziel ist es, die sinnlos gestorbenen Mitbürger nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und alle Namen Gefallener oder Verschollener zu sammeln.

Wer Informationen über den Verbleib oder den Lebensweg Vermisster oder Gefallener geben kann, möge sich unter folgender Adresse melden:

Info@bunkermuseum.de



Gefallen für Großdeutschland: Als dieser Brief zurück an den Absender unterwegs war, spazierte der Vater von Anton Klaassen noch nichts ahnend durch Em-



Letzte Hoffnung: Mit dieser Karte und aufgenähtem Foto wartete Hilke Brayer auf ihren Mann am Bahnhof